

Hans-Adam Ritter
Predigttext: Epheserbrief 2, 19–22

Predigt

1 Das ist das Thema des kurzen für heute gewählten Briefabschnitts: wie wir Christen über uns selbst denken sollen, wofür wir uns zu halten haben: *Bürger sind wir und Hausgenossen Gottes.*

In der Französischen Revolution wurden die Standesunterschiede abgeschafft, alle waren jetzt Bürger, Citoyens. Und auch in der grossen Zeit Athens, der klassischen, da sie den Parthenontempel bauten mit seinem Säulenwald, der zu klingen scheint, wurden die Stadtleute genannt, wie Paulus hier die Christen nennt: politeis, Bürger. Im Alten Bern gab es die Hintersässen, im Baselbiet wurden die Leute als Untertanen angesehen, in meiner Kindheit gab es die Saisonarbeiter in Papas Baugeschäft, die Saisoniers, die gegen Weihnachten heim mussten: alles dies also nicht, sondern freie Bürger, Hausgenossen Gottes. Sie heissen nicht Sarasin oder Von Erlach, auch nicht Müller oder Lopez, sondern sind Teil der Familie Gottes. Weniger nicht.

2 Der Brief ist an die Christen in Ephesus gerichtet. Ephesus war eine grosse Stadt, Hauptort der Provinz Kleinasien, verfügte über einen bedeutenden Hafen. In Ephesus stand eins der Sieben Weltwunder des Altertums, der Artemistempel. Aber da wurde keine mädchenhafte Jagdgöttin verehrt, sondern eine Art Urmutter, die Fruchtbarkeit versprach. Die Ausgrabungen in Ephesus geben auch heute einen Eindruck vom damaligen Glanz: das Theater bot 25 000 Zuschauern Platz, die Tempel und eleganten Brunnen, eine Bibliothek, die eine wunderbar gegliederte Fassade aufweist. Wir schritten vor ein paar Wochen mit vielen Touristen zusammen auf einer marmornen Prachtstrasse den Weg hinunter bis zur Bucht, die jetzt ganz verlandet ist. Paulus hielt sich eine längere Zeit hindurch dort auf, er wob Zeltbahnen und predigte. Die Stadt war zu seiner Zeit schon gross, aber viele der prunkvollsten Bauten fehlten noch. Die Verehrung der Erdmutter Artemis begann zu verblassen, aber die grösste Bautätigkeit stand noch bevor.

In der Hauptstadt Rom herrscht eine Art Nachkriegskonjunktur, sie betrieben eine umfassende Restauration. Vor 70 Jahren hatte Augustus die Bürgerkriegszeit beendet, die Republik abgeschafft, aber versucht, die altrömischen Werte wieder in Geltung setzen. Augustus wandte sich an einen Dichter namens Vergil, damit er ihm ein Buch schreibe zur vaterländischen Erbauung. Vergil, der einfachen Verhältnissen in Oberitalien entstammte und schon zur Klientel des Augustus gehörte, bevor der sich zum Kaiser machte, verwandte nun seine übrige Lebenszeit, um die Äneis zu schreiben: das sind die Abenteuer des sagenhaften Gründer Roms, des Äneas.

Und so beginnt das Buch: Ich will singen – das Buch ist in Versen verfasst, des halb das ‚Singen‘: *Von Waffen singe ich und von einem Mann*. Waffen und die Mannestugend und die Frömmigkeit – das waren die Stichworte. Die Frömmigkeit, die Pietas, war, was wir eher Pflichtbewusstsein nennen würden. Das galt nun als Roman way of life, das war die offizielle Doktrin: Mannhaftigkeit, Waffenruhm, Pflicht. Im römischen Kleinasien fiel das auf fruchtbaren Boden, auch wenn man dort Vergil nicht las, man sprach und schrieb ja Griechisch und nicht Latein, aber man gab sich sehr kaisertreu.

3 Paulus nun und auch Johannes, der vielleicht ebenfalls in Kleinasien lebte, womöglich in Ephesus selbst, mindestens behauptet das die Legende, setzten dem etwas anderes entgegen. Es war das etwas Jüdisches, Nazarenisches, etwas Demütig-Stolzes und Eigenwilliges, später hiess es ‚Christentum‘, an unserer Stelle wird es als die neue Bürgerschaft bezeichnet, eine neue Familie und ein Tempel, nicht aus Steinen gebaut, sondern aus Körpern, bewegt vom Geist. Da wird nicht auf Mannesstärke gesetzt, obwohl durchaus auf eine bestimmte Art von Stärke, von Gegenmacht. Die Schwäche der neuen Familie, jedenfalls von aussen gesehen, war ihre Uneinheitlichkeit. Keine gemeinsame Abkunft, keine gemeinsame Geschichte, sie wirkte eher wie eine Zusammenrottung, ein Haufe von Juden und Judenfreunden und Dazugekommenen und, gerade in Ephesus oder auch in Korinth, den Handelsplätzen und Häfen, von Hergelaufenen. Das Ganze eine Patchwork-Familie. Und wenn daraus ein Tempel wachsen sollte, dann würde es zu etwas wie in Barcelona die Kirche Sagrada Familia von Antonio Gaudi, eine Art Patchwork-Tempel.

Verweilen wir noch einen Moment beim Patchwork, beim Flickenteppich, den die Gemeinde bot. Im Brief nach Rom verwendet Paulus dafür ein anderes berühmtes Bild, das vom Ölbaum, dem wilde Zweige aufgepfropft werden. Israel ist ein fruchtbarer Ölbaum, und Paulus schärft denen, die dem Heidentum entstammen, ein: ihr werdet eingepfropft, eben gärtnerisch verkehrt als Wildlinge, nicht zum Veredeln, der Stamm ist schon edel; ab jetzt werden auch die wilden Reiser gute Oliven tragen. Er schreibt: Die

Juden zuerst, dann die, welche aus dem Heidentum kommen. Es geht um Israels Gott, nicht um einen andern. Es geht um den neuen Zugang in die schon angefangene Gottesgeschichte. Wir, die dem Heidentum entstammen, wir Nichtjuden sind hergeholte Wildlinge, die in unerwartete Rechte eingesetzt wurden. Jetzt bringt der ganze Baum schönes grüngoldenes Öl.

4 Ist das wichtig, bleibt das wichtig? Ja, aus zwei Gründen.

Zuerst aus geschichtlichen Gründen. Als sich im Altertum Juden und Christen trennten, schnitten die Juden das gemeinsame Band entzwei. Die Christen aber leugneten sozusagen die Trennung und behaupteten, sie seien die wahren Juden. Die einen wollten die Trennung, die Unsrigen sagten: wir ersetzen euch, ihr habt kein Recht auf Existenz. Das war die Geburtsstunde des christlichen Antisemitismus.

Der zweite Grund ist ein innerer Grund, warum wir im Sinn behalten müssen, dass wir eingepfropfte Zweige sind, Dazugekommene:

wir sind nicht Eigner, nicht Inhaber, sondern Beschenkte. Unser Leben ist nicht wie ein Kapital, das einer platziert, wie er will. Wir haben selbst keinen Preis bezahlt für uns, haben uns weder gemacht noch erworben. Wir verdanken uns Gott. Wir sind keine Inhaber, wir sind Verdankte. Wenn wir versuchten, dieses Lebensgefühl unreligiös auszusagen, also ohne von Gott zu sprechen, würden wir vielleicht sagen, jeder Mensch sei ein Wunder der Natur, ein Glücksfall, ein Geschenk, eine Gabe ohne Absenderadresse.

5 Die Bibel redet derweil ausführlich vom Absender. Sie rühmt den Absender, ohne ihn eigentlich lange zu beschreiben. Aber sie versieht ihn doch mit allerlei Titeln. In ihrer poetischen Ruhmredigkeit macht sie Anleihen bei einem monarchistischen Vokabular. Das ist verständlich, macht uns Modernen aber manchmal Mühe. Solange es auf der Erde Königreiche von Bedeutung gab, konnte man so reden, aber heute ist das monarchistische Sprachgut schlecht geeignet, um unser Gottesverständnis auszudrücken. Wir sind nicht Gottes Untertanen.

Wunderbarerweise kann das Neue Testament manchmal ganz unmonarchistisch und unhierarchisch und unautoritär reden. Es schreibt keine Hoch-Dogmatik, keine Einschüchterungstheologie. In unserem Briefabschnitt ist die Rede von einem entstehenden Bau. Der hat ein Fundament. Das sind die Apostel und die Propheten. Das Fundament besteht aus den Worten, die uns überliefert sind und weiter gegeben werden müssen.

Christus ist nicht der Chef, nicht ein König, sondern, so heisst es schön und bescheiden und würdig! – er ist der Eckstein oder der Schlussstein. Auf ihn ist der Bau ausgerichtet (wenn wir an den Eckstein denken), er ist (wenn wir an den Schlussstein des Gewölbes denken) das Element, das die Statik zum Stimmen bringt. Wie die Sagrada Familia in Barcelona ziemlich heterogen zusammengesetzt, aber ein Gebäude, er gehört dazu, wir gehören dazu.

6 Das Christentum ist entgegen anders lautenden Behauptungen eine leichtgewichtige Überzeugung. Unglücklicherweise wird der Glaube oft aufgefasst als eine Art Besitz. Dann sagen die einen, sie möchten gern auch glauben, wenn sie es bloss vermöchten. Sie bräuchten aber nicht genug Kraft dafür auf. Die andern meinen, sie brauchten so was nicht, es ginge leichter ohne. Oder man versteht unter Religion eine Art Seelenpanzer zur Bewältigung des Lebensernstes. So geht das aber nicht zu.

Wir müssen vor Gott nicht etwas ‚machen‘, leisten oder liefern oder bewerkstelligen. Es ist umgekehrt dass wir von etwas erfasst werden. Unsere Kirchenlieddichter nannten das den Hauch des heiligen Geistes. Wir sind Teil eines göttlichen Prozesses, so könnten wir sagen. Wir wenden uns nochmals unserer Stelle im Brief nach Ephesus zu. Ich wiederhole ihn nach einer Übersetzung, die sich bemüht, dem griechischen Originalton ganz nahe zu kommen, sie stammt von Fridolin Stier, der war ein katholischer Theologe in Tübingen. *In eins mit Jesus wird der ganze Bau sich zusammenfügen und hinwachsen zu einem heiligen Tempel im Herrn. In eins mit ihm werdet auch ihr miteingebaut in eine Behausung Gottes im Geist.*

Aus uns wird ein Tempel gebaut. Wir werden aufgebaut und zusammengefügt zu etwas Grossem. Wir sind Teil eines göttlichen Wachstumsprozesses, wir werden mitgenommen, es geschieht, dass sich Gott ein Haus baut aus unserem Leben, einen Tempel nicht mit mächtigen Säulen, sondern durchsichtig, leichtgewichtig aus dem Stoff, den wir sind.